



In einer Welt...III
noch mehr surrealistische Betrachtungen



Gedichte

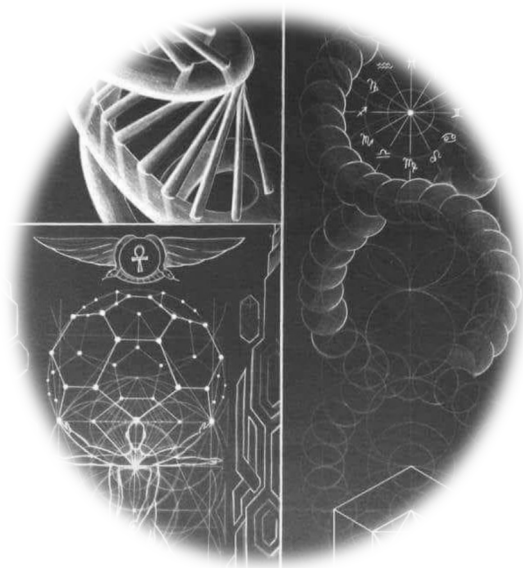
Klaus Eck

Inhaltsverzeichnis

Ionosphäre	7
Trau! Schau, wem.....	10
Lügenkonstrukt	13
Beichte	16
Missbrauch	19
Wahrheit und Illusion	22
Schuld und Sühne	25
Mental Illness.....	28
Auf 'Treu' und Glauben!.....	31
Innerer Monolog.....	33
Der Herr der Fliegen.....	36
Liebe und Vergebung.....	38
Bedeutungsschwer	41
Ohne dich.....	44
Angst	47
Eine Tasse heißen Kaffees	50
Der Gang zum Schafott.....	53
Der Schädel des Raben	56
Selbstbetrug.....	59
Unvorhergesehene Konsequenzen	62
Kapitulation	65
Sehnsucht	68

Von inneren Dämonen zerrissen	71
Der Ausweg	74
Was waren Menschen mir..	77
Regen.....	80
Die Reise.....	83
Erlösung	86
Werte und Maßstäbe	89
Die Natur der Dinge	92
Ein Netz aus Täuschung und Arglist	94
Aufrichtigkeit	97
Nichts.....	100
Die Kehrseite der Medaille.....	103
Der Wille	105

Ionosphäre



Die Nacht wie ein schriller Schrei
zerschneidet das Rauschen der Ionosphäre,
als ob der Himmel selbst
mit seinen eigenen Dämonen kämpft,
die Lichter der Stadt blitzen
wie sterbende Supernovae
und ich, ein einsamer Betrunkener,
trinke das Feuer der Sterne,
um die Unruhe meiner Gedanken zu ertränken.

Die Sonne, ein irrer Künstler,
malt das Firmament mit Pinselstrichen
aus hochenergetischen Partikeln,

die kosmischen Strahlen zittern in Erwartung,
am Rande der Existenz,
und ich, ein verschlafener Denker,
versuche in den Schatten
des Lichts zu leben.

Die Ionosphäre, ein unerreichbares Paradies,
verhüllt die Geheimnisse des Weltalls
mit ihrem hauchdünnen Schleier,
und ich, ein unzufriedener Träumer,
frage mich, ob die Wahrheit
tief in den galaktischen Katakomben versteckt ist,
wo Sterne und Schatten sich umarmen
in einem ewigen Tanz.

Die Radiofrequenzen verirren sich
wie verlorene Seelen in der Leere,
sie drängen und drängen sich durch den Äther,
bis sie erstickt sind von ihrem eigenen Rauschen,
und ich, ein stummer Poet,
beobachte die Kommunikationslabyrinth,
die das menschliche Herz versklaven.

Die Erde, ein kranker Patient,
leidet unter der Belastung ihrer Schöpfung,
die Umweltzerstörung durchdringt
ihre empfindlichen Venen,
und ich, ein verzweifelter Heiler,
versuche die Wunden zu schließen,
die die Gier der Menschheit
aufgerissen hat.

Die Ionosphäre, ein Geburtsort von Auroras,
erstrahlt in leuchtenden Grüntönen,
als ob sie die verbotene Frucht tragen würde,
und ich, ein hungriger Adam,

erliege der Versuchung des Wissens,
bereit, meine Unschuld
auf dem Altar der Erkenntnis zu opfern.

Die Nacht wie ein letzter Atemzug
verschwindet hinter dem Horizont,
als ob sie von der Dunkelheit verschlungen wird,
die Lichter der Stadt erlöschen
wie vergessene Träume,
und ich, ein müder Reisender,
verlasse die Ionosphäre,
um in den Armen der Schlaflosigkeit
meine Ruhe zu finden.

Trau! Schau, wem.



I. Schattenflüstern

In den Tiefen der Schwermut, wo der Nachtschatten
gähnt,
Ein finsternes Heulen, ein Kichern der Verdammten,
Die Seelen der Nacht ertränkt in Schattenflüstern.
Verloren in der Tiefe, jene, die der Kummer fängt,
Dort wo kein Licht mehr dringt und Hoffnung
schwindet,
Wo Schicksal schwarz wie Teer und Leid die Welt um-
spannt.

II. Schreie der Stille

Der Tod, verhüllt in Schleiern, streift durch die Gas-
sen,

Die Straßen sind Narben, die sich durch die Erde
schlingen,
Die Stimmen der Verlorenen, Schreie in der Stille.
Ein Lied von jenen, die zu schwach, um sich zu fassen,
Der Klang von Schmerz und Qual, in ihre Schatten
blicken,
Trau! Schau, wem die Augen brennen, so glanzlos und
mürbe.

III. Zerrissenes Herz

In dem kahlen Herzen, wo keine Liebe haust,
Wo Träume sterben und Engel ihre Flügel brechen,
Dort ruht ein zerrissenes Herz, ein See aus Tränen.
Die Wunden aufgerissen, die Sehnsucht ausgetauscht,
In den Klauen der Verzweiflung, wo die Schatten
sprechen,
Und die Schande liegt im Schoß der Nacht, allein zu
wähnen.

IV. Staub und Asche

Die Welt erdrückt, es bleibt nur Staub und Asche,
Der Himmel blutrot, der Mond ein kalter Stein,
Wo einst die Sterne funkelten, nur noch Leere und
Kälte.
Der Wind trägt die Schreie fort, zerfetzt die Masche,
Der Abgrund ruft, ein Schlund aus Pein und Schmerz
vereint,
Trau! Schau, wem die Seele schwindet, verloren und
entstellt.

V. Zerschlagene Träume

In den Trümmern, wo Hoffnung einst sich niederließ,
Zerschlagene Träume, zerbrochen wie Glas,
Ein Echo der Einsamkeit, der Klang der Verlorenen.
Die Nacht umhüllt die Welt, ein Mantel aus Finsternis,

Die Schatten greifen nach der Seele, ein eiserner Spaz,
Trau! Schau, wem das Herz zerbricht, von Schmerzen
durchbohren.

VI. Erlösung

Der Morgen naht, doch Nacht bleibt ewiglich,
In diesem grausamen Spiel, ein Tanz der Verdammten,
Wo Erlösung und Heilung dem Schatten
entgleiten.
Kein Ende, kein Anfang, in diesem ewigen Schatten-
reich,
Die Fesseln der Dunkelheit, von Pein und Kummer
umarmt,
Trau! Schau, wem die Erlösung entweicht, und die
Schatten leiten.

Lügenkonstrukt



Das Lügenkonstrukt webt sich
durch die Fasern unserer Existenz,
ein fleischiger Kokon voller
verfaulten Ambitionen und verwesender Sehnsucht,
erstickend und trüb,
wie der Staub, der sich auf dem Gesicht des Verges-
sens absetzt.

Ein zerbrochener Engel, gefangen
in den Klauen der ewigen Nacht,
kämpft verzweifelt gegen
die Fesseln aus Beton und Eisen,
die ihn an die irdischen Schatten binden,
blind vor Wut und Enttäuschung,
in einer Welt der Illusionen und Halbwahrheiten.

Die Städte, von den Farben des Elends gezeichnet,
ersticken in ihrem eigenen Dreck,
wie einst das goldene Babylon
unter den Flüchen der Götter versank.
Der Beton trägt das Gewicht
der Niedertracht und Lügen,
und die Straßen krümmen sich
unter der Last von gebrochenen Seelen.

Die Kneipen und Bars erfüllt von
vergiftetem Rauch und verbrannten Träumen,
wo der Alkohol fließt wie
das Blut der Erkenntnis,
und die Leiber der Liebenden
torkeln in einem endlosen Tanz der Verzweiflung,
als wäre die Zukunft nichts
als ein Schatten ihrer selbst.

Der Rausch der Nacht verblasst,
und die Schreie der Vergangenheit
hallen wider in den dunklen Gassen,
wo einst die Hoffnung in Fesseln lag.
Die Götter des Wahnsinns lauern
auf den Dächern der verfallenen Gebäude,
und ihre teuflischen Augen funkeln
wie Sterne in der schwarzen Nacht.

Wir sind geboren aus dem Sturm der Lügen,
ein unvollständiges Meisterwerk
an der Wand der Zeit,
zerschunden und zerrissen
von den Klauen der Eitelkeit,
bis nur noch der Schatten
unserer selbst zurückbleibt,
verloren im Labyrinth der Illusion.

Die Gesichter der Fremden verhüllt
in den Masken der Täuschung,
wie Marionetten, die an den Fäden
der Manipulation zappeln,
unfähig, sich von den Banden zu befreien,
die sie an den Abgrund der Lüge binden.

Der Tod, dieser stille Beobachter,
flüstert sanft in unser Ohr,
enthüllt die Wahrheit, die unter
den Trümmern der Lügen verborgen liegt:
Wir sind die Architekten unserer
eigenen Zerstörung, Meister
der Schatten und der Dunkelheit,
die unsere Seelen umschlingen.

Die Sonne brennt wie ein verlorenes
Feuerwerk am Himmel,
und in den schwindenden Flammen
der Dämmerung verlieren wir uns,
wie ein Schatten,
der in der Dunkelheit verschwindet.
Die Welt ist ein Lügenkonstrukt,
geboren aus der Asche
der vergangenen Träume,
ein ewiger Zyklus von
Enttäuschung und Verrat,
ein Haus aus Karten,
das im Wind zerfällt.

Beichte



Durchtränkt von Schatten, erfüllt von Schmerz,
mein Geist wie ein Schwamm, der die Beichte auf-
saugt,
vergossene Tränen, Blut und Schweiß,
in den Tiefen meiner Seele, wo die Dämonen sich ver-
stecken,
lausche ich dem Beichtvater, meiner eigenen
Stimme,
und erzähle Geschichten von Qual und Verzweiflung.

Ich schreie in die Nacht, ein einsamer Ruf,
der sich in den Eingeweiden der Dunkelheit verliert,

nicht erkannt, nicht gehört, nur ein Echo,
das durch die engen Gassen meiner existenziellen
Krise wabert,
in den Straßen der verlorenen Hoffnung, wo der Asphalt
von den Schritten der Verdammten zerschunden ist.

Verfluchte Engel fliegen in den Nachthimmel hinein,
stolpern und stürzen, stürzen und fallen,
gebrochene Flügel, gekrümmte Rücken,
sie verlieren sich im stürmischen Meer der Trauer,
und ich, der Beobachter, stehe an der Schwelle der
Hölle,
ein unerschütterlicher Zeuge der Geschichte meiner
eigenen Zerstörung.

In der Beichte gibt es keine Erlösung,
nur eine bittere Erinnerung an das Versagen,
an die vergebliche Suche nach etwas Unbekanntem,
an das endlose Streben nach der verlockenden Illusion,
die sich in den Spiegeln der zerbrochenen Träume
zeigt,
und ich suche nach einem Ausweg, doch finde nur die
Leere.

Die Farben der Welt verblassen, verschmelzen zu
Grau,
die Sonne ertrinkt in einem Meer aus Asche,
und meine Beichte wird zum Schrei der Verdammten,
einem wütenden, verzweifelten Schrei in die
Nacht,
und ich frage mich, ob ich mich jemals erheben werde,
mich aus dem Morast des Leids erlösen kann.

Doch selbst in der Schwärze der Beichte,
in den Tiefen meines gebrochenen Herzens,

spüre ich ein Flackern, ein schwaches Licht,
das mich daran erinnert, dass die Hoffnung nicht ver-
loren ist,
dass die Dunkelheit nicht ewig währt,
und dass die Beichte vielleicht doch Erlösung bringen
kann.

Und so steige ich aus dem Abgrund der Schatten em-
por,
mit blutigen Knien, zitternden Händen,
ich strecke mich nach dem Licht, das mich erwartet,
und gebe mich der Beichte hin, bade in ihrer Wahr-
heit,
denn ich weiß, dass ich nur durch sie
die Dunkelheit hinter mir lassen kann.

Missbrauch



Ein Dämon trägt tausend Masken,
tief in der Finsternis versteckt;
entfesselt, verfängt er sich im Fleisch
und jagt die zerrütteten Seelen,
die unter der Last der Leidenschaft zerschellen.

Der Himmel blutet, die Erde stöhnt,
die Schatten weinen und flehen
um Erlösung von dieser Pest,
die sie zwingt, sich zu winden
wie Sklaven unter der knochigen Hand
des wahnsinnigen Würgers.

Gedanken zersplittern wie zerbrechliches Glas,

die Fragmente zerstechen die Erinnerung,
das ist die Welt, die ich kenne,
ein Abgrund von Schmerz und Verzweiflung,
wo die traurigen Klänge
der verlorenen Seelen verhallen.

Gierige Finger zwingen sich ins Fleisch,
verformen, zerren an der Seele,
die versucht, aus diesem Kerker zu entkommen;
Missbrauch ist ein hungriges Biest,
ein wütender Sturm, der
nichts als Verwüstung hinterlässt.

Hier in der Dunkelheit der Einsamkeit
ringe ich mit der Schlange,
die mich zu Boden zwingt,
um mit ihrem bitteren Gift
die letzten Atemzüge der Hoffnung zu ersticken.

Im Spiegel meiner Tränen
erkenne ich das hässliche Antlitz,
das meine Schreie verschluckt
und sich an meiner Angst labt,
ein Monster, das im Schatten lauert,
bereit, sich auf meine Schwäche zu stürzen.

Die Dämmerung kriecht heran,
ein neuer Tag bricht an,
doch die Fesseln der Qual
halten mich fest in ihrem eisernen Griff,
keine Rettung, kein Licht am Ende des Tunnels.

Doch ich werde mich erheben,
den Dämon zu Boden werfen,
mit zitternden Händen
ein neues Leben aus den Trümmern schaffen,

aus dieser Asche der Zerstörung
werde ich wie ein Phönix emporsteigen.

Die Narben bleiben,
Zeugen meiner Kämpfe und Stürme,
die mich durch die tiefsten Abgründe führten,
wo die Dunkelheit mich zu verschlingen drohte.

Doch ich werde mein Schicksal meistern,
den Missbrauch in seine Schranken weisen,
denn trotz der Schmerzen, die mich quälen,
bin ich stärker, als der Dämon je sein wird.

Nicht länger werde ich mich verstecken,
nicht länger werde ich weinen,
denn der Feind in mir wird zerschmettert,
und das Licht der Freiheit wird mich heilen.

Wahrheit und Illusion



Im verkommenen Schatten meiner Seele,
verschwommen zwischen Wahrheit und Illusion,
verirrt sich das Herz, ein trunkenes Geschöpf,
tastend nach Licht im endlosen Dämmer.

Der kalte Geist des Mondes lacht,
sein Schein verwirrt und blendet meine Sicht.

Ein schwarzer Rabe schreit,
sein Ruf zerschneidet die Nacht,
und das Echo hallt durch meine Gedanken,
zersplittert wie zersprungene Spiegel,
zerschmettert von der Faust der Wirklichkeit.

Ich trinke den Wein der Illusion,

koste den bitteren Nektar,
 der mich in den Abgrund zieht.

Die Schatten nehmen Gestalt an,
 kriechen über die Wände,
 als ob die Dunkelheit selbst ein Lebewesen,
 verzehrt von der Gier nach meinem Verstand.

Ich tanze mit Dämonen,
 die die Geister der Vergangenheit beschwören,
 die mich anklagen, verurteilen und verlachen.

Die Wahrheit liegt verborgen,
 vergraben unter Bergen von Lügen,
 ein Silberstreifen am Horizont,
 getränkt im roten Blut der Erkenntnis.

Die Illusion ist ein Trugbild,
 die Schatten meiner Seele,
 ein Tanz mit dem Teufel im Licht des Mondes.

In den Tiefen meiner Träume,
 wo Angst und Verlangen sich vermischen,
 schreitet die Wahrheit voran,
 entblößt das nackte Fleisch meiner Seele.

Die Illusion, ein Schleier der Dunkelheit,
 umhüllt mich wie ein Sargtuch,
 und ich erstarbe an meiner eigenen Lüge.

Ein Feuer brennt in meinem Herzen,
 ein verzehrendes Inferno,
 das die Fesseln der Illusion sprengt.

Die Wahrheit ist ein Schwert,
 geschmiedet in den Flammen meiner Leidenschaft,

geschärft durch die Schmerzen meiner Existenz.

Ich erhebe mich aus der Asche,
ein Phönix, wiedergeboren im Licht der Wahrheit,
und ich schreite voran, unerschrocken,
dem Abgrund entgegen, der die Illusion verschlingt.

Die Nacht weicht dem Morgen,
und die Schatten fliehen vor dem Licht.

Die Wahrheit ist mein Schild,
mein Schwert und mein Licht,
der Leuchtturm in der endlosen Dunkelheit,
der mich zum sicheren Hafen führt.

Die Illusion ist mein Feind,
ein Schatten, der mich verfolgt,
doch ich werde nicht erliegen, nicht zerbrechen,
denn die Wahrheit ist unsterblich.

Schuld und Sühne



In den dunklen Schluchten der Seele,
wo Schuld und Sühne sich verstricken,
wo die Schreie der Nacht wie Wölfe heulen,
erwacht das Tier, das niemals schläft.

Ein Sturm zieht auf am Horizont,
gepeitscht von einer rauen See,
die Schatten ziehen ihre Kreise,
in dieser Finsternis haucht das Leid.

Ein Hauch von Verzweiflung,
das Leben flackert wie eine Kerze,
Gier und Schuld, sie greifen nach mir,
in den stählernen Klauen des Lebens.

Mein Herz erdrückt von der Last,

die Schatten tanzen wild um mich herum,
doch im Kern meines Seins, da schreit es,
ein wütender Sturm, unaufhaltsam.

Die trunkenen Nächte der Schande,
wo der Wein fließt wie das Blut,
die Unschuld stirbt im Morgengrauen,
in den Armen der Sühne ertrinkend.

Und die Stadt, sie schreit und stöhnt,
ein Ungeheuer, das sich windet,
im Griff der Schuld, die allgegenwärtig ist,
ein Feuer, das ewig lodert.

Die Maske der Heuchelei,
das Antlitz der Schuld, das uns umhüllt,
das Klagen der Seelen im Dunkel,
ihr Schicksal, ein ewiges Leid.

Die Sühne, sie wütet wie ein Tier,
zerschmettert das Glas der Hoffnung,
und in den Scherben der Erinnerung,
liegt die Wahrheit, die keiner sehen will.

Der Tag der Abrechnung, er naht,
der Himmel blutrot und düster,
ein Meer aus Flammen und Asche,
wo Schuld und Sühne sich vereinen.

Die Herzen der Menschen ersticken,
in den Nebeln der Vergebung verloren,
doch am Ende der Nacht, da lauert sie,
die Erlösung, ein flüchtiger Traum.

Das Ende, es naht, es rauscht,
wie ein schrilles Echo in der Leere,

die Schuld und Sühne, sie sterben dahin,
in der kalten Umarmung des Vergessens.

Die Welt versinkt im Meer der Zeit,
die Schatten der Nacht verlassen mich,
und ich stehe allein, auf dem Grat der Ewigkeit,
wo Schuld und Sühne sich lösen im Wind.

Mental Illness



Gefangen in der Kerkerwelt,
verwirrt und wirr im Geiste,
durchstreife ich die Gänge der Qual,
wo Finsternis die Seelen frisst.

Schmerz, er brüllt wie Löwenmäuler,
zerfrisst mein innerstes Sein,
zerklüftet und zerrissen, schrei' ich
nach Erlösung in der Nacht.

Die Luft, sie schmeckt nach Eisenrost,
ein bitterer Hauch des Wahnsinns,
ich schwelge in der Dunkelheit,

umringt von Schatten, nackt und bloß.

Gedanken schleichen wie Schlangen,
verbeißen sich in meinen Schädel,
fressen die Kreatur, die ich war,
und spucken sie hinaus, entstellt.

Ein Sog aus Hoffnung und Verzweiflung,
ein Tanz auf Messers Schneide,
Malstrom der Verwirrung,
die Flut der Angst mich treibt.

Die Augen trüb wie fauliges Wasser,
die Haut wie alte Pergament,
zerfurcht und zerrissen, ich bin
ein Wrack, das vor Anker geht.

Die Welt zerbricht, und ich zerbreche,
zerfalle in tausend Scherben,
verstreut und unerreichbar, wie
ein Stern, der längst verglüht.

Doch in der Ferne, leise schimmernd,
ein Hoffnungsschimmer grell und klar,
ein Funken, der mich lockt und zieht,
aus schwarzer Nacht heraus.

Und so, ich ringe mit dem Dämon,
der auf meiner Schulter sitzt,
umklammere die Fesseln, die mich binden,
und breche sie, Stück für Stück.

Im Strudel der Gefühle und Gedanken,
im Rausch der Farben, wild und grell,
erkenne ich den Pfad zurück,
zurück ins Licht, ins Leben.

Die Schlacht, sie dauert ewig,
ein Kampf auf Messers Schneide,
doch Schritt für Schritt, ich kämpfe mich,
aus Dunkelheit hinaus.

Mental Illness, du Dämon,
du Biest, das mich zerrissen,
ich weiche nicht, ich fliehe nicht,
ich stelle mich dem Kampf.

Und sollte ich am Ende siegen,
die Schatten hinter mir gelassen,
dann werde ich ein Lichtblick sein,
für alle, die noch kämpfen.

Auf Treu' und Glauben!



Gebrochene Flügel, die Schatten vergangener Träume,
im stummen Schrei der Dunkelheit gefangen,
zitternd wie das Herz eines toten Vogels,
im Widerhall der verlorenen Tage.

In den Tiefen der Stadt, verwittert und müde,
laufen wir, auf Treu' und Glauben!
Der Himmel zersplittert, grau und schwer,
schreit die Welt nach Erlösung.

Die Straßen winden sich wie Schlangen,
zerschmettert vom Takt unserer Stiefel,
voller Lachen und Schmerz, zerrissen und taub,
verschlungen vom Atem der Trägheit.

Auf 'Treu' und Glauben, ohne Rast,
tanzend im Strom der Zeit,
tief verankert in der Finsternis der Seele,
stolpern wir weiter auf dem Pfad der Ewigkeit.

In den Spelunken der Nacht verlieren sich Lieder,
gesungen von verhärmtten Gesichtern,
übermüdet, doch hungrig nach Leben,
wankend und schwankend, auf 'Treu' und
Glauben!

Die Flammen flackern und züngeln,
wie Schicksale, die zerrinnen,
erhellte nur kurz die düstere Nacht,
versinken im Schatten des Vergessens.

Gleich Helden trotzen wir den Stürmen,
die uns umwerfen und zerren,
den Fluten des Schicksals, die uns verschlingen,
und den Dämonen, die uns quälen.

Auf 'Treu' und Glauben, unermüdlich kämpfend,
mit blutenden Herzen und zerschundenen Seelen,
brennen wir, wie das Feuer der Hoffnung,
das die Finsternis der Verzweiflung durchbricht.

Und so, als wäre es ein Abschied,
inmitten der Scherben unserer Träume,
finden wir, auf 'Treu' und Glauben,
die Wahrheit, die uns befreit.

Im Angesicht der endlosen Nacht,
erwacht die Seele, wild und unbeugsam,
schreit sie heraus, kraftvoll und klar:
"Es lebe das Leben, auf 'Treu' und Glauben!"

Innerer Monolog



Die Nacht erwacht und streckt sich
durch die Fenster meiner Seele,
taumelnd in den Wirren meiner Gedanken,
tropft der Regen auf mein verwittertes Gesicht,
ein schluchzendes Lied vermischt sich mit
dem Rauch der verlorenen Träume,
die verweilenden Momente der Leere,
die zersplitternden Risse des Daseins.

Meine Lunge atmet Schatten und
meine Zunge schmeckt die Pein,
voller Dornen ist das Leben
und ich - ein unbekannter Wanderer,
der wankelmütig in des Teufels Umarmung
einen bittersüßen Tropfen Trost findet,
während die Welt um mich herum brennt,
lodernd wie ein Inferno

unter der Last der verhängnisvollen Gleichgültigkeit.

Die Zeit läuft wie ein alternder Hund,
zerrissen von den Fliegen des Schicksals,
die an seinem Auge lecken,
dunkle Wolken überziehen mein Haupt,
und der Donner hallt in meiner Brust,
ein pulsierendes Herz voller Wut und
der Verachtung für die Welt,
die mich aus ihrer Wunde gebar.

Die Sonne versteckt ihr Gesicht hinter
dem Vorhang aus Tränen und Schmerz,
doch der Mond leuchtet mit kaltem Lächeln,
während ich durch die Trümmer des Lebens wate,
eine Flasche Wahrheit und Lügen
an meinen ausgedörrten Lippen,
ein Leichenfestmahl für die Raben,
die auf meinem verfaulten Geist tanzen.

Die Sterne verlieren ihren Glanz,
ersticken in den Träumen von
zermalmten Hoffnungen und
erstickenden Sehnsüchten,
meine Finger berühren die Kälte der
vergessenen Stunden und
zittern vor der Angst,
die mich fest umklammert.

Schlussendlich verblasst der Schmerz,
und die Welt versinkt in ihrer eigenen
verworrenen Unergründlichkeit,
ich steige empor, ein Phönix aus Asche,
wenn auch nur für einen kurzen Augenblick,
um mich wieder zu verlieren
im ewigen Strudel des Wahnsinns.

Und so endet der innere Monolog,
das Flehen eines Mannes
an die dunklen Schatten der Vergangenheit,
die sich weigern, ihn jemals loszulassen,
ein expressionistisches Bild,
gemalt mit den Farben des Leids,
auf der Leinwand meines Lebens.

Der Herr der Fliegen



Brennender Himmel, zerschmettert und blutig,
Krallen schlagen ins Fleisch der Welt,
Eisenpferde rasen über den Asphalt,
Die Geister der Nacht erwachen,
Der Herr der Fliegen entfaltet seine Schwingen.

Tausend Augen starren, blutunterlaufen und wütend,
Durchdringen die Schatten des Dämmerlichts,
Lüsternen Blickes, sie lauern und warten,
Sehnend und gierend nach süßer Verdammnis,
Die Fliegen tanzen den Tanz des Todes.

In den Tiefen der Gossen, faulig und stinkend,

Beherbergt Unrat, den Nachtschatten schützt,
Ein Leichnam, der Liebenden Träume erstickt,
Verstörende Schreie, die durch die Nacht hallen,
Und Fliegen verschlingen die Reste der Hoffnung.

Nackte Körper, verdreht und entstellt,
Opfer der Fliegen, sie zittern und zucken,
Zähne fletschend, sie schreien nach Erlösung,
In den Klauen des Herrn, der sie quält,
Gebrochen und zerrissen, dem Untergang geweiht.

In den Bars und Kneipen, ein Lied erklingt,
Von Tod und Verderben, betrunken gesungen,
Die Fliegen fangen im Netz der Begierde,
Wo Männer und Frauen sich verlieren,
Und sich ihrem Herrn der Fliegen ergeben.

Ein Meer aus schwarzem Blut ergießt sich,
Über der Stadt, in der kein Licht mehr leuchtet,
Die Fliegen erobern das Land der Verlorenen,
Wo die Seele verwest, und das Herz verdirbt,
Dort regiert der Herr der Fliegen ungestört.

Die Glocken läuten, die Zeit ist gekommen,
Zu erheben das Haupt, das zerschunden und gebrochen,
Der Herr der Fliegen reißt an den Ketten,
Die ihn halten, zerren, würgen und knechten,
Doch nichts kann ihn brechen, er ist unsterblich.

Die Fliegen umschwirren den Turm des Verderbens,
Und blicken hinab auf die zuckenden Schatten,
Verloren und einsam, die Hoffnung zerstört,
Denn sie wissen, der Herr der Fliegen regiert,
Über das Schicksal der Menschheit, ewig und unerbittlich.

Liebe und Vergebung



I. Anfänge

In den tiefsten Tiefen der verwitterten Stadt,
Wo alle Seelen schreien, sich winden und drehen,
Fand ich dich – eingebettet in Schmerz und Schatten,
Ein Funken – Liebe und Vergebung, umarmt und ge-
wogen.

Die Erde bebte, das Pflaster zitterte,
Der Asphalt schäumte vor Wut und Leid,
Doch in den schrillen Schreien der Unterdrückten,
Von Liebe und Vergebung wussten sie, es war Zeit.

II. Zerfall

Ein Meer aus Elend und Verzweiflung wogte,
Die Gassen voller Schatten, die Hoffnung auf Tod.
In dieser wilden Unordnung fanden wir uns,
Liebe und Vergebung, versteckt und zerfetzt.

Deine Augen funkelten, wild und verloren,
Verzihen im Schmerz, aber stolz und stark.
Wir schwammen im Chaos, umschlungen und zitternd,
Liebe und Vergebung, unser ewiger Schutz.

III. Wiedergeburt

Die schäbigen Mauern erbrachen sich,
Die Götter der Nacht schrien in Qual und Schrecken,
Doch durch die Trümmer und die Asche der Vergangenheit,
Stieg Liebe und Vergebung, wie ein Phönix empor.

Unsere Flügel schlugen, umhüllt von der Glut,
Kein Schatten der Angst konnte uns erreichen.
Wir flogen hoch, über dem verlorenen Schlachtfeld,
Liebe und Vergebung, unser Himmelszelt.

IV. Erlösung

In den Ruinen der einst stolzen Stadt,
Wo alle Seelen sich wanden und krochen,
Fanden wir zueinander – Liebe und
Vergabung,
Entzündet und neu, unendlich und ewig.

Die Schatten, die wichen, die Schmerzen, sie schwanden,
Der Sturm und die Dunkelheit verebbten und flossen.
In den Armen der Liebe und der Vergebung,
Fanden wir Frieden, und unsere Seelen wurden gelöst.

V. Offenbarung

Am Ende der Tragödie, im Morgenrot der Zeit,
Standen wir vereint, unsterblich und schön.
Die Stadt lag in Trümmern, ein Denkmal der Pein,
Doch Liebe und Vergebung sollten ewig besteh'n.

So lasst uns voran, auf dem Pfad der
Verwandlung,
Durch Liebe und Vergebung, entflammt und befreit.
Und möge die Welt um uns herum erzittern,
Denn wir sind das Licht, das die Dunkelheit teilt.

Bedeutungsschwer



Der Asphalt schweigt,
die Gassen erdrücken
die ledrige Seele
meines so gepeinigten Herzens.

Die Nacht verschlingt den Tag,
und ich schleiche mich
durch die grauen Schatten,
gefangen im Nebel
einer bedeutungsschweren Welt.

Die Straßenlampen schreien,
ersticken die Sterne
mit ihrem gelben Erbrochenen,
sie verzehren die Finsternis
und brennen

in den erblindeten Augen der Sehnsucht.

Hinter jeder Ecke lauert das Leid,
grauenvoll und wuchtig,
zerschmettert meine Träume,
zerkratzt die sanften Flügel
der zarten Hoffnung.

Wie betäubt, so treibe ich dahin
durch das schwarze Meer
von Verzweiflung und Verderben.

Ein Schiff, das sich erhebt,
um in den wogenden Wellen
der Bedeutungsschwer
zu versinken.

Doch ich halte mich fest
an den zerschlissenen Segeln,
und schreie dem Sturm entgegen,
der die Tränen
meiner verlorenen Liebe fortträgt.

Die Bar, ein Refugium,
durchtränkt vom Schweiß
der leidenden Seelen.

Die Gläser, sie klirren
vor dem Echo der Verzweiflung,
die Zigaretten, sie brennen
als Zeugen der Leere,
die unsere Herzen umgibt.

Und doch,
zwischen den schwelenden Aschen,
die auf dem Tresen verwehen,

entfacht ein Funke,
eine bedeutungsschwere Flamme.

Der Morgen erwacht,
die Sonne kämpft sich
durch den Schleier der Nacht,
und ich, ein Krieger
im endlosen Schlachtfeld,
muss wieder zur Waffe greifen,
um die schweren Ketten
der Bedeutungsschwer
zu zerschlagen.

Doch die Risse in meiner Rüstung
sind schon zu groß,
und ich spüre, wie die Kälte
des Schicksals
meine Knochen durchdringt.

Gestrandet auf dem toten Fels
der Hoffnungslosigkeit,
blickt mein müdes Auge
nach oben,
und sieht die Wolkendecke
als letztes Bollwerk
vor dem ersehnten Himmelszelt.

In meinem Innern entbrennt
ein Feuerwerk der Farben,
ein Inferno
aus bedeutsamen, schweren
Eruptionen,
das mich hinwegfegt,
und doch zurücklässt
in der brennenden Nacht.

Ohne dich



In den Schatten der Nacht,
verloren in der Dunkelheit,
taumle ich – ohne dich.

Die Straßen sind ein Labyrinth,
gezeichnet von Qual und Pein,
als ob der Asphalt wüsste,
wie es ist – ohne dich.

Die Sirenen singen ihr Lied,
ihre Melodie durchbohrt die Stille,
Schmerz und Verzweiflung,
in ihrem Klang – ohne dich.

Meine Seele,
ein Gewitter aus Tränen,

schreit nach Erlösung,
nach dem Duft deiner Haut,
dem Klang deiner Stimme,
aber sie bleibt allein – ohne dich.

Die Sterne flackern und erlöschen,
Schatten und Dämonen tanzen auf meinen Schultern,
sie flüstern süße Lügen,
und ziehen mich hinab,
in die Schwärze der Nacht – ohne dich.

In den Spiegeln der Stadt,
reflektieren die Lichter der Bars,
und bringen mir Trugbilder,
von dir, von uns,
aber sie sind nicht echt,
nichts ist mehr echt – ohne dich.

Die Zeit ist ein Fluss,
der mich mit sich zieht,
und mich ertränkt,
in der tiefsten Einsamkeit,
siehst du nicht, wie ich kämpfe?
Wie ich ringe um jeden Atemzug – ohne dich?

Mein Herz ist ein verwundetes Tier,
ein wildes Biest,
gefangen und gezähmt,
doch nur ein Funke deiner Liebe,
kann es wiederbeleben,
und mich retten – ohne dich.

Ich trinke den Wein der Verzweiflung,
kostete den bitteren Trank der Einsamkeit,
denn nur so kann ich vergessen,
wie es war, wie es ist,

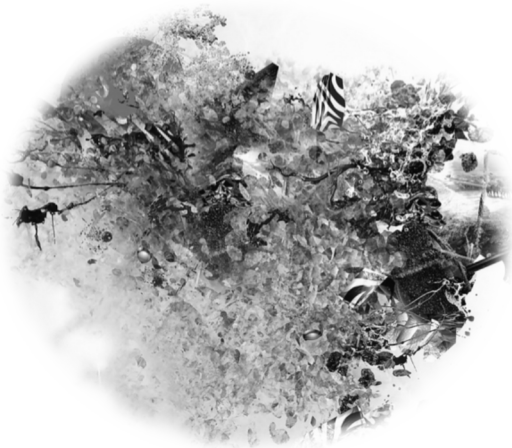
wie es immer sein wird – ohne dich.

Die Mauern meiner Seele,
erdrückend und beklemmend,
warten auf die Zerstörung,
auf die Befreiung,
doch sie bleiben gefangen,
gefangen – ohne dich.

Ohne dich bin ich ein leeres Blatt,
ein Schatten meiner selbst,
ein Echo in der Dunkelheit,
ein Schrei, der ungehört verhallt,
ein zerbrochenes Herz – ohne dich.

Doch in der Stille der Nacht,
lausch' ich dem sanften Wind,
und hoffe auf deine Rückkehr,
auf den Tag, an dem die Sonne wieder scheint,
und ich nicht mehr sein muss – ohne dich.

Angst



Erbarmungslose Finsternis krallt sich an meine Seele,
entfesselt Wellen der Angst, die sich wie
schwarze Tentakel über mein müdes Gesicht ziehen.

Die Nacht, ein schluchzendes Monstrum, verschlingt
die Welt,
und aus ihrem Rachen entspringen die Schatten,
die meine Gedanken in dunkle Abgründe zerren.

In kalten Räumen, von Einsamkeit gezeichnet,
tanzt das Zittern der Furcht um mein Herz,
ein stummer Schrei hallt durch die Katakomben mei-
ner Seele,
wo die Angst ihr dunkles Lied der Pein singt.

Gebrochene Flügel flattern kraftlos gegen den Käfig,
ein Echo der Sehnsucht, verloren im Nebel der Zeit.

Die Hände zittern, das Blut gefriert,
die Angst blickt aus dem Spiegel meiner Augen,
ein Schatten, der sich als mein wahres Selbst entpuppt,
jede Nacht, in der die Dämonen erwachen,
wenn die Sterne erzittern vor Schrecken und Scham,
und die Leere in mir wie ein hungriges Tier schreit.

Ich beuge mich dem Sturm, der meinen Geist verschlingt,
wie ein Schwamm, der die giftige Flut der Angst aufsaugt,
und mich in einen Ozean des Schreckens wirft.

Hier in den Tiefen, wo Licht sich fürchtet zu existieren,
tanzt das Unbekannte, aufgespießt auf der Harpune meiner Träume,
und die Angst singt weiter ihr grausames Lied.

Schwarze Blüten entfalten sich in meinem Kopf,
treiben Wurzeln in die Dunkelheit meines Herzens,
ersticken jede Hoffnung, jeden Funken,
der versucht, sich dem Sturm der Angst zu widersetzen.

Ich bin der Samen, der in der Erde ertrinkt,
die Erinnerungen an das Licht verblasst, wie
ein Schatten,
der in der Mittagssonne stirbt.

Die Angst, ein ständiger Begleiter, eine lauernde Bestie,
liegt in meinem Nacken, umklammert meine Kehle,
stiehlt den Atem, der Leben schenken soll.

Ich wage es nicht, mich dem Spiegel zu stellen,
denn die Angst, sie frisst mein Gesicht,

und zurück bleibt nur das Leere, das Nichts.

So endet mein Lied, die Klage der Nacht,
die Stille, die das Schluchzen des Universums erstickt.

Die Angst, sie wird bleiben, ein ewiger Schatten,
eine Tänzerin, die sich im Dunkeln wiegt,
und in der Ferne erklingt das Echo der Sehnsucht,
die wie ein Stern am Horizont der Hoffnung verglüht.

Eine Tasse heissen Kaffees



Der dunkle Morgen bricht herein,
Die ersten Sonnenstrahlen kriechen durch das Fenster,
Verwundete Erinnerungen an die Nacht durchdringen
Die schwermütige Seele des Dichters.

Hier sitze ich an meinem Tisch, zerbrochen,
Gedanken wie Kakerlaken, die sich in den Schatten
verstecken,
Ein Käfig voller kühner Zweifel, ausgedörrt und rau,
Ich schlinge den letzten Tropfen Hoffnung hinunter.

In meinen Händen, eine Tasse heißen Kaffees,
Ein Elixier der Wahrheit, ein Gemisch aus Bitterkeit
und Freude,
Wie das Leben selbst, ein unvollkommener Tanz

Zwischen dem brennenden Abgrund und den wogenden Wolken.

Die Tasse, so schwarz wie die tiefsten Abgründe der Seele,
Geboren aus der Ferne, aus fremden Ländern,
Trägt sie den Geschmack von Schweiß und Blut,
Eine Verheißung der Geborgenheit in der Welt der Poesie.

Das Aroma, das meine Sinne durchdringt,
Entfesselt ein Gewitter der Worte, das in mir tobt,
Ein Kampf zwischen der Vergangenheit und der Zukunft,
Die Gegenwart, ein schweres Gewicht, das mich erdrückt.

Der Kaffee brennt in meiner Kehle,
Ein Funken des Lebens, der mich aus meiner Lethargie reißt,
Die Schmerzen und Wunden des Daseins verbrennend,
Die bittere Essenz des Schicksals enthüllend.

In den Tiefen meiner Seele, ein Sturm,
Ein Kampf gegen das Vergessen und das Verzeihen,
Die Tasse, eine Insel inmitten des Chaos,
Ein rettender Hafen für den Verlorenen und Verzweifelten.

Ich trinke, bis die Tasse leer ist,
Ein letztes Opfer für die Götter der Nacht,
Die mich in ihren Klauen halten, sich weigern, mich gehen zu lassen,

Doch die Stärke des Kaffees durchdringt ihre Macht.

Eine Tasse heißen Kaffees, mein einziger Freund,
Du gibst mir Kraft, um gegen das Dunkel zu kämpfen,
Inmitten der Schatten und Schreie der Nacht,
Ein Lichtstrahl, der durch die Wolken bricht.

Mit jedem Schluck, ein neuer Anfang,
Eine Chance, das Blatt zu wenden und weiterzumachen,
Die Tasse, ein Gefäß für meine Sehnsucht und Trauer,
Meine Zuflucht, wenn das Leben mich erdrückt.

Und so, am Ende der Nacht,
Wenn die Tasse leer und die Sonne im Begriff ist aufzugehen,
Leg ich den Stift nieder und verneige mich vor dem Morgen,
Dankbar für die Kraft, die mir der Kaffee geschenkt hat.

Der Gang zum Schafott



I. Schlachtgetümmel

Wankend trete ich ein in das Theater der Verdammnis,
ein Schlachtfeld verlorener Seelen,
wo die zerfetzten Träume verwittern,
zersplitterte, gehäutete Illusionen,
Schatten der Schatten, die einst waren.

Der Schmerz klebt an mir wie Schweiß,
tränkt meine Haut, befruchtet meine Verwirrung,
schlängelt sich durch Adern, durchdringt Knochen,
ein bössartiges Geschenk der bitteren Götter,
die uns zwingen, uns dem Schafott zu stellen.

II. Die Vorstellung

Der Schatten des Todes, ein eisiger Hauch,
schleicht um die Ecke, blickt ins Licht,

ein schmutziger Dämon, lauernd, bereit,
erstickt das Leben und verschlingt die Nacht.

Die Trommeln des Schicksals dröhnen, bebend,
der Vorhang hebt sich, die Bühne ist bereit,
und die Darsteller stolpern, taumeln, greifen
nach den letzten Funken ihrer Würde.

III. Der Gang

Schritte hallen wider im öden Raum,
ein Marsch der Verdammten, der hoffnungslosen
Scharen,
die Ketten ihrer Sünden schleifend,
der Schlüssel zur Freiheit ein Phantom der Zeit.

Die Augen ertränkt in Verzweiflung,
die Lippen versiegelt, das Herz gefangen,
ein Flüstern in der Nacht, ein Schrei,
als das Schafott sie eins nach dem anderen verschlingt.

IV. Der Richter

Der Richter thront auf seiner erhöhten Bühne,
ein Gott in Menschengestalt, verloren im Wahn,
er spricht sein Urteil, ein unfehlbares Wort,
wie ein tödlicher Pfeil trifft es das Herz.

Die Opfer weinen, flehen, betteln,
doch Gnade gibt es hier nicht,
nur das eiserne Gesetz, die kalte Gerechtigkeit,
die sie einem Schicksal entgegenführt, das keiner ver-
mag zu entkommen.

V. Das Ende

Der Henker schwingt die Axt, das Schwert der Ge-
rechtigkeit,
sein Blick ist leer, sein Herz kalt wie Stein,

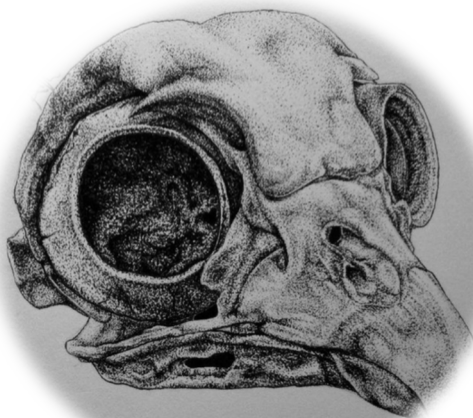
die Seelen zerschmetternd, die Hoffnung vernichtend,
ein dunkler Engel des Todes, ein Diener der Finsternis.

Der letzte Atemzug wird erstickt,
das Leben verschwindet, wie Rauch im Wind,
die Flammen der Hölle züngeln, verschlingen,
das Schafott erhebt sich, ein grausames
Monument der Vergänglichkeit.

VI. Epilog

Und so endet der Gang zum Schafott,
ein verhängnisvolles Schauspiel der Seelen,
und das Leben geht weiter, ein ewiger Kreislauf,
die Bühne verwaist, das Echo verhallt,
bis der Vorhang erneut fällt, und alles beginnt von vorn.

Der Schädel des Raben



In der gespenstischen Zwielftstunde,
wo das Dunkel der Nacht
in das Rot des Morgens blutet,
erhebt sich der Schädel des Raben,
ein düsteres Monument,
das auf den Ruinen unserer gebrochenen Träume
thront.

Die Geister der Vergangenheit hängen
zähnefletschend
wie Ketten an seinen verwitterten Knochen,
in seinem Auge glüht das Feuer
der verlorenen Hoffnung, die erst
in den Wirren des Unbekannten ertrunken ist.

In den zerklüfteten Wänden dieses Schädels

nisten die Dämonen unserer Sünden,
ihr Schattenkleid flattert im kalten Wind,
ihr Stöhnen zerreißt die Stille
der verdammten Ewigkeit.

Der Schädel des Raben ist die Wiege
unserer unerfüllten Sehnsüchte,
die Krypta, in der der Wurm der Reue
sich an den Überresten unserer Liebe labt,
die Gruft, in der die Gebeine unserer Illusionen
sich zu Staub zerreiben.

Vom Fenster seines toten Auges
blickt der Rabe auf die verlassene Welt,
die sich wie ein Aasgeier
ber den Verwesungsgeruch unserer letzten Tage
gebeugt hat, der allmählich in den Abgrund
der endlosen Nacht versinkt.

Die Narben der Kriege zieren sein Haupt,
wie einsame Zeugen des Wahnsinns,
der einst das Fleisch von den Knochen fraß,
und in den Tiefen seines Schädels
verhallt das Echo vergessener Schlachten.

Der Schädel des Raben ist das Mahnmal
unserer eigenen Verderbnis,
ein stummer Zeuge, der den Sturm
unserer Verzweiflung in sich trägt,
und in seinen Klauen hält er
das zerschmetterte Herz der Menschheit.

So sitzt er da, der Schädel des Raben,
in der Dämmerung zwischen Leben und Tod,
ein Schattenriese, der in der ewigen Dunkelheit
auf das Ende der Zeiten wartet,

während sein knochiger Gesang
uns ein Lied von Tod und Vergänglichkeit singt.

Selbstbetrug



Im Hause der gebrochenen Seelen,
wo Träume zu Scherben zersplittern,
hinter Fenstern aus blindem Glas
erwacht der Dämon des Selbstbetrugs.

Wanderer auf schwarzem Pflaster,
zerschunden und geschunden,
gefangen in der Spirale der Enttäuschung,
eine endlose Schlange, die sich selbst verzehrt.

Die Uhr tickt mit rasselnden Knochen,
die Stunden zerfallen in Staub,
der Selbstbetrug kreist wie ein Geier,
der auf seinen letzten Aasgeier lauert.

Die Nacht schreit nach Erlösung,

Dunkelheit kriecht durch den Raum,
die Seele gefangen im Käfig der Leere,
vor einem Spiegel, der das Wahre entstellt.

Worte gleiten über die Zunge,
trunken von der Süße der Lügen,
ein Lächeln, das die Narben versteckt,
schmeckt nach Sünde und bitterer Asche.

Die Augen tanzen im Irrlicht,
verloren in den Schatten der Vergangenheit,
das Herz - ein zerquetschter Klumpen Lehm,
der in der Hand des Selbstbetrugs zerfällt.

Das Licht der Wahrheit erstickt,
von giftigen Dornen ergriffen,
die Lüge wuchert wie ein Krebsgeschwür,
am kahlen Stamm der zerschmetterten Hoffnung.

Die Wände flüstern mit toten Zungen,
die Hände schreiben ein Testament aus Schmerz,
die Glieder zittern in der kalten Umarmung,
des Selbstbetrugs, der die Nacht verschlingt.

Die Tage verschmelzen zu grauen Schatten,
die Liebe ertrinkt im Treibsand der Täuschung,
die Tränen sind der Regen, der die Wüste
füllt,
und die Stimme des Selbstbetrugs wird zum Sturm.

Die Schatten wachsen und dehnen sich,
in den Winkeln der zersplitterten Seele,
der Selbstbetrug kichert und spuckt,
den Tränen, die das leere Herz ertränken.

Der Tod klopft leise an die Tür,

die Zeit erlischt wie eine sterbende Kerze,
und im Haus der gebrochenen Seelen
triumphiert der Dämon des Selbstbetrugs.

Unvorhergesehene Konsequenzen



Am Rande der schlafenden Metropole,
während Schatten ihren Blick abwenden,
verkümmerte Herzen verhärten im Dickicht der
vergessenen Verwirrungen, grausame Augenblicke,
kriechend, grabend, im Gleichklang mit der Verzweif-
lung.

Ein Mann schlurft, die Hände in den Taschen,
gezeichnet vom Fluch der Unvorhergesehenen Konse-
quenzen,
kämpfend gegen das schwarze Gewirr der Gedanken,
die wie peitschende Flammen sein inneres
Labyrinth verschlingen.

Gebrochene Fenster schreien auf,

in dieser Welt aus Rost und zerbrochenem Glas,
in der Hoffnung sterbend wie ein verwelkter Pfirsich,
gierig im Morast der Tränen und Reue,
wo die Sirenen endlos singen.

Die Straßen brennen, die Schreie der Vergessenen,
Hass und Liebe, bitterer Nachgeschmack,
verschwimmen in der Schwärze, jenseits der
Sterblichen und der Götter, verfangen im
Netz der Schuld.

Die Nacht würgt, ihr Atem giftig und kalt,
Todesnebel steigen empor,
umhüllen die Seelen der Verlorenen,
blutrote Sonnenuntergänge versinken in der
Schwermut der unvorhergesehenen Konsequenzen.

Ein Sturm bricht los, im Zorn geboren,
zerschmettert die Mauern der Fassade,
enthüllt das grausame Gesicht der Wahrheit,
erbarmungslos, wie eine Schlange, die sich
in das Fleisch bohrt.

Die Unschuld verfault, der Verfall ist unvermeidlich,
Lebensfunken erlöschen im Abgrund der Zeit,
Wunden klaffen, Narben bleiben,
ewige Zeugen der unvorhergesehenen Konsequenzen.

Träume sterben, wie Rauch verweht,
ein Geist wandert umher, gehetzt und verloren,
Schicksal, grausam und unerbittlich, reißt das
Herz aus der Brust, während das Echo der
Vergangenheit verschwindet.

Die Unvorhergesehenen Konsequenzen,
brutale und gnadenlose Schatten,

gefangen im Sturm der Erinnerung,
ein Leben zerschmettert, der Wind trägt
die Scherben fort, in den Nebel des Vergessens.

So geht er, der Mann am Rande der
schlafenden Metropole,
getrieben von den Winden des Schicksals,
gezeichnet von den Unvorhergesehenen Konsequenzen,
suchend nach Erlösung im endlosen Meer
der Nacht.

Kapitulation



Die Nacht wälzt sich über mein Gesicht,
zerklüftet und ohne Gnade,
mit den Augen eines stummen Wahnsinns,
grau und schluchzend,
während mein Herz wie ein verirrtes Tier
in einem überfüllten Zoo flimmert.

Die Lippen der Welt zerren und reißen,
lachen mit blutigen Zähnen,
ein Festmahl der verlorenen Seelen,
die ich ständig begegne,
ohne Gesichter, ohne Namen,
nur durchtränkt von dieser absurden Kapitulation.

Mein Geist, ein Schlachtfeld,
ertränkt im Miasma des Alltags,
in der Trivialität verlorener Kriege,
der Wind, ein Chor von zitternden Geistern,
die meine Haare mit leisen Klagen streifen.

Die Straßen, ein endloses Labyrinth aus Schatten,
durch das ich gejagt werde,
von einem Löwen, der mich verschlingen will,
zerkauen in seinem Löwengrinsen,
und ich frage mich, wie lange noch
dieser Tanz der Verzweiflung weitergeht?

Die Menschen um mich herum,
verbrannt, wie die Zigarette in meiner Hand,
eine endlose Spirale von Asche,
die sich in den Tiefen meiner Lungen verfängt,
ein Fluch, der mich langsam erstickt,
bis die Sonne in ihren letzten Atemzug versinkt.

Wo ist die Erlösung, wenn nicht in der Flasche,
die mich in ihrer verführerischen Umarmung hält,
die mich auf den Grund des Abgrunds zieht,
wo ich in den Abgrund starre,
und er zurück in meine zerrissene Seele blickt?

In der Kapitulation finde ich eine seltsame
Schönheit,
die Melancholie, die an meinem Herzen nagt,
wie die Motten am Tuch der Zeit,
und ich frage mich, ob diese Kapitulation
nicht in Wahrheit ein Sieg ist,
ein Sieg über das Elend und die Tyrannei der Hoff-
nung?

Denn in dieser Kapitulation

liegt die wahre Freiheit,
jenseits der Ketten der Erwartungen,
jenseits der Fesseln der Angst,
in den Armen der Dunkelheit, die mich umschlingt,
wie die schwarzen Flügel einer verirrtten Möwe,
die nach Hause zurückkehrt.

Die Kapitulation – ein Abschied von der Welt,
eine Flucht in das heimliche Nirgendwo,
wo meine Tränen nicht mehr wie Regen fallen,
sondern wie silberne Perlen glänzen,
die ich in meinem zitternden Herzen sammle,
ein Zeugnis der Stärke und des Mutes,
in der schmerzhaften Umarmung des Vergessens.

Sehnsucht



Unter dem Mantel der Nacht,
In der Weite der Einöde,
Brennt eine Flamme,
Ein Funken Sehnsucht,
Ein Feuerwerk der Seele
In der ewigen Finsternis.

Ein Schrei erhebt sich,
Wie ein Raubtier, das die Stille zerreißt,
Auf der Suche nach einem Echo,
Einem Schatten, einem Hauch
Von Vergänglichkeit.

Die Stadt erstickt,
Grau und hässlich,
Ein Moloch, der Knochen zermahlt,
Herzen zerreißt und Träume verbrennt,
In den Tiefen seiner verlorenen Gassen.

Es ist das Klagen der Seelen,
Gefangen in den Fängen der Zeit,
In den Klauen der Angst,
Verloren in einem Meer von Tränen,
Ertrinkend in der Bitterkeit
Des unabwendbaren Schicksals.

Und ich sitze hier,
Auf einem schäbigen Barhocker,
Umgeben von Gesichtern,
Die wie zerknitterte Zeitungen
Von gestern sind,
Gesichter der Verzweiflung,
Der Wut und der Resignation.

In meinem Kopf flüstert die Sehnsucht,
Sie singt ihr Lied,
Ein Refrain der Bitterkeit,
Ein Lamento der Trauer,
Ein Requiem der verlorenen Liebe.

Die Flasche, mein einziger Freund,
Schenkt mir Vergessen,
Betäubt die Schmerzen,
Bis das Morgenlicht
Das Dunkel der Nacht vertreibt
Und mich der neuen Qual
Des Daseins ausliefert.

Die Welt dreht sich,
Ungerecht und grausam,
Ein endloser Zyklus
Der Geburt und des Verfalls,
Der Sehnsucht und der Enttäuschung.

Und doch, inmitten

Des Sturms der Eitelkeiten,
In den Wogen der Verzweiflung,
Zwischen den Untiefen
Der Nacht und der Träume,
Versteckt sich ein Leuchtturm,
Ein Stern, der mich führt,
Ein Hoffnungsschimmer am Horizont.

Es ist die Sehnsucht,
Die ewige Begleiterin,
Die mich in die Schlacht führt,
Mich zum Tanzen zwingt
Mit den Dämonen der Nacht,
Die mir Flügel verleiht,
Um über das Meer der Tränen zu fliegen,
Die mich vorantreibt,
Immer weiter,
Bis zum Ende der Welt.

Von inneren Dämonen zerrissen



In der Nacht bricht's aus mir heraus,
diese schwarze, giftige Flut,
vom Abgrund meiner Seele gespeist,
wo die Dämonen sich versammeln und gieren.

Grausame Schatten zwingen mich nieder,
auf das Bett aus brennenden Dornen,
wo einst süße Träume mich umarmten,
jetzt nur noch Spott und Qual.

Mein Herz schreit und windet sich,
gefangen in eisernen Klauen,
zerschmettert und gepeinigt,
durchbohrt von giftigen Stacheln.

Die Dämonen lachen und toben,
verschlingen gierig mein Fleisch,
bis nur noch Knochen und Sehnen bleiben,
zerfetzt und gezeichnet von ihrem Zorn.

Das Licht der Sonne verblasst,
von zuckenden Schatten verhüllt,
düstere Wolken ziehen herauf,
schwer und erdrückend wie Blei.

Die Sehnsucht nach Erlösung,
zerschellt an der Wand der Verzweiflung,
der Abgrund ruft, doch der Sprung bleibt aus,
gebannt in der Schlinge des Schicksals.

Ein endloses Meer aus Tränen,
wo einst Freude und Hoffnung lebten,
jetzt in salziger Bitternis ertränkt,
versinkt im Ozean der Verlorenheit.

Die Nacht schlingt sich um mich,
erstickt mich in ihrem eisigen Griff,
dort, wo die Dämonen tanzen und schreien,
gefangen in ihrem teuflischen Reigen.

Und doch, in den Tiefen der Finsternis,
ein zitternder Funke, ein glimmendes Licht,
ein Hauch von Stärke, ein Funken Mut,
der die Dämonen für einen Moment verstummen
lässt.

Ein schmaler Pfad aus Glut und Asche,
führt durch das Dunkel, vorbei an Schmerz,
doch ob Erlösung am Ende wartet,
bleibt ein Rätsel, verborgen im Schatten.

So ringe ich weiter, Tag um Tag,
von inneren Dämonen zerrissen,
in diesem endlosen Kampf der Seele,
gegen die Schatten, die mich umfängen.

Und vielleicht, eines fernen Tages,
wenn meine Wunden nicht mehr bluten,
werde ich stehen, erhobenen Hauptes,
bezwinge die Finsternis, die mich quält.

Der Ausweg



I. Der Anfang

Der Himmel bricht,
zerstückelte Vergangenheit,
zerrissene Wahrheit,
ein verregneter Tag, im Schatten der düsteren Vor-
stadt,
schwamm ich in den Sünden der Nacht.

Gierig nach Zerfall, nach Erlösung,
die stinkenden Gassen würgen mich,
doch ich - ein Kind des Wahnsinns,
tanze in den Bränden der Leidenschaft.

II. Im Rausch der Nacht

Der Mond - ein betrunkenen Narr,

trägt die Maske des Leids,
in den Flügeln der Nacht,
versteckt sich der Ausweg, das Licht der Freiheit.

Doch ich, gebrochen im Zwielflicht der Zeit,
trage das Erbe der Schuld,
taumle durch die Gassen der Sehnsucht,
ein Schiff im sturmgepeitschten Ozean der Verzweiflung.

III. Die Flucht

Wie ein flüchtiger Schatten,
zwischen den Scherben der Hoffnung,
strecke ich meine Hand aus,
in das Nichts der Tränen.

Verbannt und verloren,
schreie ich in die Dunkelheit,
der Ausweg – ein Labyrinth der Geister,
ein einsames Echo in den Weiten der Ewigkeit.

IV. Die Begegnung

Dort, am Ende der Straße,
ein Engel, verkrümmt im Schatten der Sünde,
flüstert er mir zu, die Worte der Errettung,
die Kette der Schmerzen sprengend.

Gemeinsam, verstoßen und getrieben,
stürzen wir uns in die Tiefe der Nacht,
der Ausweg - ein Tanz in den Flammen der Liebe,
die Asche der Vergebung auf unseren Lippen.

V. Das Ende

Die Sonne bricht durch die Wolken,
der Ausweg - ein langer Atemzug,
ein letzter Funke im trüben Nebel,

erstrahlt in der Glut der Erlösung.

Schließlich, im Angesicht der Ewigkeit,
wir beide - Geister des Abgrunds,
finden den Ausweg in der Wärme der Liebe,
ein Leuchtturm im Sturm, ein Ende, ein Anfang.

Was waren Menschen mir...



In tiefen Schatten
dunkler Nacht,
liegt kühler Dampf,
verdorben, seicht,
wo Menschenkinder,
zäh wie Leichen,
vergessen und verfallen,
weichen.

Was waren Menschen mir...
als ob sie Rauch,
von blassen Flammen,
in den Himmel steigen,
als ob sie Tropfen,
die auf hartem Fels
zerschellen, bitter,
unbeständig, leer.

In rauch'gen Kneipen,
trüben Fensterscheiben,
schwitzend, lüstern,
sich die Seelen beugen,
trinkend, stinkend,
gierig, schmatzend,
ihren Wahnsinn
unentwegt verlachend.

Was waren Menschen mir...
als wären sie ein Meer,
das in der Ferne liegt,
zu hoch, zu tief,
von schäumend' Flut,
verschlungen, ungeliebt.

In schmutz'gen Gassen,
wo die Ratten lachen,
wächst kein Grün,
nur Asche, Staub und Kot,
hier tanzen Menschen,
kriechend wie die Schnecken,
widerwärtig,
schäbig, klein und tot.

Was waren Menschen mir...
als ob sie Wesen,
die im Wind verwehen,
flatternd, schwebend,
trügerisch und fliehend,
Schatten, die im Lichte
ängstlich leidend.

In bleichem Mondlicht,
laute Schreie dröhnen,
das Schicksal höhnt,

die Hände ballen sich,
an rost'gem Eisen,
fleischig, schmerzend,
schäumend vor Verzweiflung,
Tränen fließen, fahl.

Was waren Menschen mir...
als wären sie Gedanken,
die im Traume leben,
nur aus Nebel,
schwer und dumpf,
verloren in der Schwärze,
unbarmherzig, kalt.

Und doch, im tiefsten Abgrund,
in des Lebens Schatten,
brennt ein Licht,
so schwach und matt,
ein Funke, der die Menschen
bindet, treibt und schlägt,
verbindet in der Pein,
verwebt in Qual und Schatten,
ein Lied der Hoffnung,
ungehört, verhallt.

Was waren Menschen mir...
als ob sie Sterne,
die am Firmament erstrahlen,
fern und doch so nah,
so fremd und doch vertraut,
funkelnd in der Nacht,
im tiefen Dunkel,
ungezähmt und wild,
so endlos, ewig,
ungebrochen, mild.

Regen



Verhangene Himmel,
schwarze Wolken ziehen,
eiserne Gardinen fallen
auf die graue Stadt,
niederprasselnde Tropfen
schreien um Erlösung,
Regen, der Geist der Nacht,
ein unerbittlicher Besucher,
wäscht das Gesicht der Erde,
bis es blutet.

Die Straßen schluchzen,
von Tausenden verlassen,
verwundete Seelen

fliehen vor dem Sturm,
das Heulen des Windes
trägt Erinnerungen mit sich,
fleischige Knochen
im eisigen Griff des
Unbekannten.

Die Nacht starrt zurück,
zwischen den Tropfen,
die Konturen der
vergessenen,
verzerrte Gesichter,
spiegeln sich in den Pfützen,
die Sehnsucht, der Schmerz,
die Wut der Welt,
tränken den Boden,
von dem sie entsprangen.

Die Schatten verschmelzen,
mit der Dunkelheit,
ein Meer von Einsamkeit,
von dem die Träume ertrinken,
stumme Augen
schreien im Regen,
die Fesseln von
Hoffnung, Liebe und Zeit,
zerschnitten durch
die silbernen Klingen
der Vergänglichkeit.

Ein Blitz, ein Donner,
das Geschrei der Götter,
das Spiel von Licht und Schatten,
eine Ode an die Finsternis,
die Seele bricht
und kniet nieder,

verzehrt von
dem unstillbaren Durst
des Lebens.

Die Zeit entfaltet sich,
kein Anfang, kein Ende,
eine Spirale des Verderbens,
ein endloses Labyrinth,
die Sonne bleibt fern,
die Sterne erleichen,
vergessen von der Nacht,
die ständig hält
die Last des Schmerzes.

Die Stadt schweigt,
die Vögel verstummen,
die Blumen ertrinken,
die Hoffnung verfliegt,
im kalten Wind,
und der Regen fällt weiter,
zerstörerisch und befreiend,
ein ewiger Tanz,
zwischen Licht und Finsternis,
zwischen Leben und Tod,
zwischen Liebe und Schmerz.

Die Reise



Ein nebliger Morgen, der Anfang der Reise,
Das Leben ertrinkt im Meer der Gezeiten,
Im Rhythmus der Wellen, im Strudel der Zeit,
Die Schatten der Nacht verzehrt vom Vergehen.

Die Schiffe der Sehnsucht ziehn hinaus ins Unendliche,
Die Segel geschwollen von Träumen und Wünschen,
Der Himmel zerrissen, ein Mosaik der Hoffnung,
Das Echo der Stille, das Raunen der Seele.

Ich schreite im Nebel, verloren, erschöpft,
Die Welt um mich herum zerfällt in den Schatten,
Die Grenzen des Daseins, sie lösen sich auf,
Die Sterne, sie flüstern: "Es gibt kein Entrinnen."

Die Reise führt mich durch Schluchten der Angst,
Wo Schatten sich winden und finstere Gassen,
Wo Dämonen lauern und Nächte verschlingen,
Die Stille durchdringt, als wäre sie endlos.

Die Straßen sind rau, die Stimmen sind hohl,
Die Herzen zerschlagen, die Seelen verbrannt,
Die Wunden der Zeiten, sie klaffen so tief,
Ein Abgrund der Leere, ein Strudel des Schmerzes.

Doch auf dunklem Pfade erblüht eine Rose,
Ein Hauch von Schönheit im Nebel des Grauens,
Ein Lichtblick am Horizont der Verzweiflung,
Ein Funke von Hoffnung im Auge des Sturms.

Die Reise geht weiter, ein endloses Streben,
Die Frage nach Sinn, das Sehnen nach Frieden,
Die Wege so vielfältig, die Welt so verwirrend,
Ein Labyrinth aus Schicksal und eigenem Willen.

Die Flammen der Leidenschaft lodern und flackern,
Die Asche des Zweifels verweht im Wind,
Der Kreislauf des Lebens, ein ewiges Ringen,
Die Sonne ertrinkt in der Flut der Vergänglichkeit.

Doch inmitten des Chaos, im Auge des Sturms,
Ein Fünkchen Erkenntnis, ein Leuchten der Seele,
Die Reise, sie formt mich, sie zwingt mich zu wachsen,
Die Schatten und Lichter, sie sind, wer ich bin.

So schließe ich Frieden mit all meinen Dämonen,
Die Reise geht weiter, die Segel gespannt,
Die Flügel des Schicksals, sie tragen mich fort,
Im Tanz der Gezeiten, im Windhauch der Zeit.

Die Wege sind steinig, die Lasten sind schwer,

Die Schmerzen unendlich, die Zweifel so tief,
Doch weiter voran, durch Nebel und Dunkel,
Ein Wandel, ein Werden, ein ewiges Streben.

Die Reise, sie endet nicht hier, nicht heute,
Ein ewiges Wandern von Ort zu Ort,
Die Seele erhebt sich, die Flügel entfalten,
Und weiter, ins Unbekannte, ins grenzenlose Meer.

Erlösung



I. Die Nacht

Die Nacht schleicht heran,
mit ihren zerschundenen Schatten,
krallt sich an meinen verkommenen Träumen fest,
sie erstickt die blutenden Wunden meiner Seele.

Ein Schlachtfeld der Pein, ein Meer aus rotem Leid,
ich taumle durch die schwärzesten Stunden,
ertrinke im Ozean der Dunkelheit,
Erlösung flüstert mein sterbendes Herz.

II. Das Brüllen der Stadt

Die Stadt schreit in den Schlaf der Nacht,
ein infernalisches Brüllen, zerberstendes Glas,
Betonwände, die mein Elend umklammern,
und mein Geist erstickt in ihrem giftigen Atem.

Die rostigen Tränen der Straßenlaternen,
die erbarmungslos auf mein Antlitz strahlen,
sie enthüllen das verwitterte Gesicht der Verzweiflung,
auf der Suche nach Erlösung in den Scherben meines
Lebens.

III. Die Flucht

Ein fiebernder Wunsch, ein Schlüssel zur Flucht,
durchdringt meine Haut und erfüllt mein Fleisch,
ich reiße mich los von den Fesseln der Misere,
entflamme die schattenhaften Geister meiner Vergan-
genheit.

Meine Flügel breiten sich aus, schwarz und zerfetzt,
ich erhebe mich empor, trotz dem gefräßigen Ab-
grund,
schüttle die Asche der Erniedrigung von meinen
Schultern,
Erlösung, ein Licht, das durch die Finsternis bricht.

IV. Der Engel des Verderbens

Ein Engel kommt, die Verheißung der Errettung,
ein düsteres Antlitz, gezeichnet von Schmerz,
sein Lächeln zerschneidet die Stille der Nacht,
in seinen Augen wohnt die Hoffnung auf Erlösung.

Er reicht mir die Hand, ich greife ins Leere,
sein Flüstern kriecht in mein tiefstes Inneres,
entzündet das Feuer des Widerstands, das in mir ruht,
und ich spüre, wie Erlösung in meinen Adern pulsiert.

V. Die Erneuerung

Die Schatten weichen, die Dunkelheit schwindet,
ich erwache aus dem Albtraum, der mich gefangen
hielt,
in der Stille der Morgendämmerung, die mich umarmt,

erstrahlt mein zerschlissenes Herz in neuem Glanz.

Die Erlösung offenbart sich, ein Triumph über das Grauen,
ein stählernes Band, das meine Seele wieder flickt,
ich stehe aufrecht, befreit von den Ketten des Leids,
und atme tief den süßen Duft der Erlösung ein.

VI. Das Ende und der Anfang

Die Nacht ist vorüber, das Brüllen der Stadt erlischt,
ich steige aus der Asche meiner zerbrochenen Existenz,
geheiligt und erneuert, bereit, den Weg zu beschreiten,
der mich zur Erlösung führt, zum Anfang und zum Ende.

In den Armen der Erlösung finde ich meine Zuflucht,
mein Herzschlag vereint sich mit dem
Rhythmus des Lebens,
ich schreite vorwärts, erfüllt von neuer Kraft und Zuversicht,
meine Seele befreit, mein Geist erneuert, mein Leben beginnt.

Die Wunden der Vergangenheit verblassen langsam,
wie ein fernes Echo, das im Wind verweht,
die Erlösung hat mich wiedergeboren,
als ein strahlender Phönix, der aus der Asche steigt.

Und so beginnt mein neuer Weg, mein neues Leben,
geführt von der Kraft der Erlösung, die in mir ruht,
ich werde die Dunkelheit überwinden, den Schmerz besiegen,
und in den Armen der Erlösung werde ich endlich Frieden finden.

Werte und Maßstäbe



Durch die Nacht brüllen die verlorenen Seelen,
verzehrt von Werten und Maßstäben,
die sie einst kannten, sie zerreißen,
zerreißen wie das Fleisch von Knochen.

Und in den Trümmern ihrer zerschmetterten Träume,
verdorrt die Hoffnung, verfallen die Sehnsüchte,
sind sie verloren in den Labyrinthen der
vermeintlichen Wahrheiten,
erstickend in den Dornen des verlockenden Glanzes.

In den Straßen der vergeblichen Ruhmsucht,
torkeln die Schatten, entstellt von Illusionen,
verzerrt von Verzweiflung, gepeitscht von Angst,
sie sind der Hohn, der Spott, der Schmerz und das
Leid.

Die Gier, die sie umklammert, wie der kühle Hauch
des Todes,
durchbohrt das Mark, die Adern, das Fleisch,
das Gift, das sie trinken, süß wie Ambrosia,
doch bitter ist der Beigeschmack der Nacht.

Und da, im Herzen der Finsternis,
wo Werte und Maßstäbe verschwimmen,
entzünden sie die Flammen ihrer Leidenschaft,
brennend wie die Hitze der tausend Sonnen.

Die Funken, die sie entfachen, sind schillernd wie
Sterne,
ertränkt in den Farben der Euphorie,
doch nur eine Illusion ist der Glanz,
ein Trugbild, das sie in die Knie zwingt.

Mit zitternden Händen streben sie nach Freiheit,
verfangen in den Ketten des eigenen Verlangens,
sie schreien in die Nacht, doch ihre Rufe verhallen,
stumm sind sie, erstickt von ihren eigenen Lügen.

Die Mauern, die sie errichten, sind hoch und stolz,
doch ihre Fundamente sind brüchig wie Sand,
und so stürzen sie ein, begraben unter den Trümmern,
erstickt von dem Gewicht der eigenen Schande.

Doch manchmal, in den Momenten der Klarheit,
erhebt sich eine Stimme aus der Dunkelheit,
ein Ruf nach Rebellion, ein Ruf nach Veränderung,
ein Ruf, der die Fesseln sprengen kann.

Und in den Augen der Gequälten,
entzündet sich ein Licht, schwach, aber beständig,
es ist das Licht der Erkenntnis, das Licht der Befrei-
ung,

die Flamme der Hoffnung, die niemals erlischt.

Und so brüllen die verlorenen Seelen weiter,
getrieben von Werten und Maßstäben,
doch in ihrem Schmerz, in ihrem Leid,
entdecken sie die Wahrheit, die sie suchen.

Denn in der Zerstörung ihrer Illusionen,
in der Asche ihrer Träume,
wächst die Saat der Erneuerung,
die Blume der Erlösung, die sie erlöst.

Die Natur der Dinge



In den Tiefen des schwarzen Himmels,
wo die Sterne unersättlich nagen
an den fleischigen Resten der Nacht,
da weint der Geist, entzweit von der Natur der Dinge,
suchend, verloren und blind,
doch von einem Wahnsinn geküsst,
der nur in den verborgenen Winkeln des Seins zu finden ist.

Die Bäume, die Bäume,
sie ragen wie Skelette, verkrümmt und gebeugt,
aus der Erde hervor,
verzweifelt umklammern sie das Licht,
das durch ihre knöchernen Finger gleitet
und in den Abgrund der Vergänglichkeit fällt,
wo die Flüsse des Schmerzes endlos fließen,
stets hungrig nach neuen Seelen.

Die Vögel, ach die Vögel,
sie singen Lieder von Blut und Schatten,
Trommeln schlagen ihren Rhythmus in den Wind,
ein Orchester des Grauens,
ausgeburten der schweigenden Götter,
die in der Dunkelheit der Zeit verloren sind,
umgeben von der Kälte der Ewigkeit.

Die Sonne brennt, erbarmungslos und wild,
sie frisst die Lebenden und die Toten,
ein ewiges Inferno der Zerstörung,
und in den Trümmern des Seins,
in der Asche der vergangenen Tage,
erhebt sich die Natur der Dinge,
unbezwingbar, unzerstörbar und wütend,
wie ein wildes Tier, das nach Freiheit schreit.

Die Menschen, oh diese traurigen Wesen,
gefangen in den Kerkern ihrer Gedanken,
sie laufen und rennen und jagen,
und doch finden sie kein Ziel, keine Ruhe,
gepeitscht von der Unbarmherzigkeit des Schicksals,
aufgezehrt von der Gier nach Glück und Macht,
sie sind die Sklaven ihrer eigenen Bestimmung,
verloren im Labyrinth der Illusionen.

Die Natur der Dinge,
sie ist der Atem der Schöpfung und Zerstörung,
das Herz der Finsternis und des Lichts,
ein ewiger Zyklus von Leben und Tod,
ein Rausch der Sinne, ein Sturm der Gefühle,
und in diesem Wirbel aus Chaos und Ordnung,
in diesem Feuerwerk der Wirklichkeit,
offenbart sich die wahre Essenz des Seins,
unergründlich, unbändig und unbesiegbar.

Ein Netz aus Täuschung und Arglist



In den Tiefen der Nacht,
von Schatten und Verdammnis umarmt,
erwacht das Schicksal, wie ein böstiger Geist,
um seine Klauen zu schärfen, an den Seelen der Un-
schuld.

Die Straßen sind gezeichnet von düsteren Gestalten,
welche sich im Tanz der Schlangen verlieren,
verknötet in einem Netz aus Täuschung und Arglist,
in dem sie ihre Gier und Verzweiflung zur Schau stel-
len.

Sie schreien und wimmern, wie verlorene Kinder,
von der Finsternis verschlungen und auf ewig ver-
dammt,
die Wahrheit in ihren Augen ertränkt in Tränen,
ausgespuckt aus dem Schlund der verdorbenen Stadt.

Die Kneipen sind erfüllt mit sinnlosem Gebrüll,
die Lieder der Betrunkenen, taub gegenüber der Welt,
welche ihre schmutzigen Hände an die
Wände schlagen,
und Flecken hinterlassen, die den Zorn der Zeit erzäh-
len.

Die Frauen, wie verwelkte Rosen, bieten ihre Körper,
um im Schatten des Begehrens ein wenig Licht zu fin-
den,
doch ihre Schönheit erstickt unter den Schleiern der
Lüge,
und ihre Seelen zerrissen von der Schmach der Ver-
achtung.

Ein schäbiger Mann, gebeugt unter dem Gewicht sei-
ner Sünden,
lacht und weint, während er die Karten mischt,
die den Schleier der Illusion zerreißend,
den Tisch mit den Scherben der Hoffnung und des
Verrats decken.

In den dunklen Ecken der Gassen,
haucht der Tod seine kalten Atemzüge aus,
und malt mit eisigen Fingern Bilder der Verwesung,
die auf den Wänden ihrer Opfer eine schwarze Spur
hinterlassen.

Die Ratten, wach und gierig, wühlen in den Überres-
ten,

der seelenlosen Körper, die nach Erlösung schreien,
gefangen in einem Labyrinth aus Schmerz und Leid,
bis sie unter dem Gewicht ihrer Pein zerfallen.

Der Mond, ein Auge am Himmel, beobachtet stumm,
wie die Nacht ihre Schatten auf die Erde wirft,
und unter dem Mantel der Finsternis verbirgt sich das
Grauen,
ein Netz aus Täuschung und Arglist, das unaufhaltsam
wächst.

Aufrichtigkeit



Ich bin ein wandelnder Widerspruch,
ein unaufrichtiger Lügner in einer Welt
der Heuchelei und der Falschheit.

Ich bin ein Teil dieser verdorbenen Gesellschaft,
die sich selbst in den Abgrund stürzt.

Ich bin ein Meister der Täuschung,
der seine wahren Gedanken und Gefühle versteckt,
hinter einer Maske des Schreckens und der Hoff-
nungslosigkeit.

Ich bin ein König des Betrugs,
ein Herrscher über ein Reich der Dunkelheit.

Doch selbst in diesem Labyrinth aus Lügen,
suche ich nach der Wahrheit,
nach einem Funkeln von Aufrichtigkeit.

Doch ich finde nur Verrat und Verzweiflung,
ein unendliches Meer aus Hass und Enttäuschung.

Ich bin ein Gefangener meiner eigenen Lügen,
gefangen in einem Käfig aus Täuschungen,
gefangen in einer Welt der Korruption und der Ver-
derbnis.

Ich bin ein Sklave meiner eigenen Falschheit,
ein Sklave meiner eigenen Unaufrichtigkeit.

Ich suche verzweifelt nach einem Ausweg,
nach einem Licht in dieser Finsternis,
doch es gibt keine Erlösung für mich,
keine Rettung
vor dieser Hölle.

Ich bin ein wandelnder Widerspruch,
ein unaufrichtiger Lügner in einer Welt,
die sich selbst zerstört.

Ich bin ein Teil dieser verdorbenen Gesellschaft,
die sich in den Abgrund stürzt.

Ich bin ein Meister der Täuschung,
der seine wahren Gedanken und Gefühle versteckt,
hinter einer Maske des Schreckens und der Hoff-
nungslosigkeit.

Ich bin ein König des Betrugs,
ein Herrscher über ein Reich der Dunkelheit.

Doch selbst in diesem Labyrinth aus Lügen,
suche ich nach der Wahrheit,
nach einem Funkeln von Aufrichtigkeit.

Doch ich finde nur Verrat und Verzweiflung,
ein unendliches Meer aus Hass und Enttäuschung.

Ich bin ein Gefangener meiner eigenen Lügen,
gefangen in einem Käfig aus Täuschungen,
gefangen in einer Welt der Korruption und der Ver-
derbnis.

Ich bin ein Sklave meiner eigenen Falschheit,
ein Sklave meines eigenen Verstandes.

Nichts



Ich bin das Nichts, ich bin der Schatten
der in deiner Seele haust,
der deine Träume erstickt,
der deine Hoffnungen raubt.

Ich bin das Nichts, ich bin die Leere
die dich umgibt, wenn alles verloren ist,
die dich zerfrisst, wenn du verzweifelt bist,
die dich erdrückt, wenn du allein bist.

Ich bin das Nichts, ich bin der Tod
der in dein Herz eindringt,
der deine Seele zerstört,
der deine Träume zerbricht.

Ich bin das Nichts, ich bin die Dunkelheit

die dich umfängt, wenn alles hoffnungslos ist,
die dich verschlingt, wenn du verloren bist,
die dich erstickt, wenn du aufgibst.

Ich bin das Nichts, ich bin der Wahnsinn
der in deinem Verstand haust,
der deine Gedanken verwirrt,
der deine Realität zerstört.

Ich bin das Nichts, ich bin die Verzweiflung
die dich quält, wenn alles sinnlos ist,
die dich verletzt, wenn du verraten bist,
die dich zerstört, wenn du aufgegeben hast.

Ich bin das Nichts, ich bin das Ende
des Lebens, des Traums, der Hoffnung.
Ich bin die Finsternis, die alles verschlingt,
die nichts zurücklässt als Dunkelheit und Tod.

Ich bin das Nichts, ich bin dein Schicksal,
dein Verderben, dein Untergang.
Ich bin der Schatten, der dich einhüllt,
der dich verschlingt, der dich zerstört.

Ich bin das Nichts, ich bin die Dunkelheit,
die dich erstickt, die dich zerstört.
Ich bin das Ende, das alles beendet,
das nichts zurücklässt als Hoffnungslosigkeit und Tod.

Ich bin das Nichts, ich bin die Einsamkeit,
die dich quält, die dich zerfrisst.
Ich bin der Tod, der in dein Herz eindringt,
der deine Seele zerstört, der deine Träume zerbricht.

Ich bin das Nichts, ich bin der Wahnsinn,
der in deinem Verstand haust,

der deine Gedanken verwirrt,
der deine Realität zerstört.

Ich bin das Nichts, ich bin die Verzweiflung,
die dich quält, wenn alles sinnlos ist,
die dich verletzt, wenn du verraten bist,
die dich zerstört, wenn du aufgegeben hast.

Die Kehrseite der Medaille



Die Welt dreht sich wie immer weiter,
aber ich sehe nur noch die Kehrseite der Medaille,
die dunklen, schmutzigen Seiten des Lebens.

Ich trinke, um zu vergessen,
um die Schmerzen und Enttäuschungen auszulöschen,
die mich quälen und mich erdrücken.

Ich lebe in einer Welt voller Schatten,
voller Träume, die nie wahr werden,
voller Menschen, die mich nur ausnutzen und belügen.

Ich bin ein Gefangener meiner eigenen Gedanken,

ein Sklave meiner eigenen Existenz,
ein Opfer meiner eigenen Fehler.

Ich schreibe, um zu überleben,
um meine Seele zu retten und meine Wunden zu heilen,
um die Schönheit in der Dunkelheit zu finden.

Ich lebe am Rande der Gesellschaft,
fernab von all den glitzernden Lichtern,
die die Menschen so sehr blenden.

Ich bin ein Schatten, der durch die Straßen wandert,
ein Geist, der nach Erlösung sucht,
ein Krieger, der nie aufgibt.

Ich sehe die Welt durch meine eigenen Augen,
die Augen eines Außenseiters, eines Rebellen,
eines Mannes, der die Wahrheit kennt.

Die Kehrseite der Medaille ist mein Zuhause,
mein Schutz, mein Fluch,
mein Leben, meine Geschichte.

Ich bin der ich bin,
ein Mann, der auf der Suche nach der Wahrheit ist,
der die Dunkelheit liebt und den Schmerz
erträgt.

Ich bin die Kehrseite der Medaille,
das, was die Menschen verstecken,
aber was ich zeige, um sie daran zu erinnern.

Der Wille



Der Wille ist ein Tier,
wild und ungezähmt,
es jagt durch mein Inneres,
als ob es mich versengt.

Es kennt keine Gnade,
keine Rücksicht und kein Mitleid,
es treibt mich voran,
bis zur Erschöpfung und zum Ende der Zeit.

Es ist wie ein Feuer,
das in mir brennt,
es lässt mich nicht los,
es zwingt mich vorwärts, ungebündelt.

Ich will, ich will, ich will,

so schreit es in mir drin,
ich will alles und noch mehr,
ich will alles besiegen und gewinnen.

Es gibt mir Kraft und Energie,
und doch ist es zugleich mein Fluch,
denn es treibt mich an,
bis ich nicht mehr kann, bis zum letzten Atemzug.

Der Wille ist mein Feind,
aber auch mein Freund zugleich,
es ist ein ständiger Kampf,
gegen mich selbst, gegen die Zeit.

Doch ich werde niemals aufgeben,
ich werde weiterkämpfen, bis zum Ende,
denn der Wille ist das, was mich ausmacht,
das, was mich am Leben hält, Tag für Tag, Nacht für
Nacht.

Ich bin ein Krieger,
gegen den inneren Schweinehund,
ich werde siegen, ich werde triumphieren,
denn ich habe den Willen, den Willen zum Überwin-
den.

Und wenn ich am Ende angelangt bin,
wenn ich auf dem Sterbebett liege,
dann werde ich sagen können,
ich habe gelebt, ich habe gekämpft, ich hatte den Wil-
len.